Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2022)

Heft: 6

Artikel: Aus der Geschichte des Schweizer Hochhauses lernen

Autor: Walker, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Geschichte des Schweizer Hochhauses lernen

ROBERT WALKER
Architekt und Architekturhistoriker, 1997–2020 Inventarisator, bei der Denkmalpflege Kt. Bern, 2009–2016 Dozent an der HTA-FR

10 Jahre lang zeichneten Schweizer Architekten Hochhäuser bis das erste in Lausanne 1932 gebaut wurde. Nebst Konstruktions- und Gestaltungsproblemen stellte sich die Frage, wie ein Hochhaus in einen städtischen Kontext eingefügt wird. Ein Rückblick lohnt sich, denn diese Frage ist aktueller denn je.

Der Blick ins Ausland

Die Schweiz ist sicher nicht die Wiege des Hochhauses. Der Blick geht nach Amerika. In der Folge der Chicago School schossen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem in New York die Bauten in die Höhe. Das Flatiron Building von 1902 mit 20 Geschossen wurde nach kurzer Zeit von viel höheren Wolkenkratzern in den Schatten gestellt. In Europa manifestierte sich das Interesse für das Hochhaus in Architekturfantasien um 1910. Bruno Schmitz reichte im Wettbewerb für Gross-Berlin 1909 ein rundes Hochhaus am Potsdamerplatz ein. Der französische Stadtplaner Eugène Hénard zeichnete 1910 Paris mit vielen Türmen und nannte es die Stadt der Zukunft. All diese Visionen blieben Papier. In Deutschland wurden zwar während des Ersten Weltkriegs noch einige Türme realisiert, zum Beispiel am Bahnhof in Stuttgart. Richtig los ging's aber erst nach dem Krieg. Das Hochhausfieber erreichte 1921 seine intensivere Phase, als in Deutschland mit dem Ausnahmenerlass für Hochhäuser eine baurechtliche Grundlage geschaffen wurde. Schweizer Architekten konnten nur im Ausland diesen Grossstadttaumel miterleben.

Bahnhöfe: die inneren Stadttore

Kristallisationspunkte für mögliche Hochhäuser waren die Bahnhöfe. Nachdem das Büro Curjel & Moser 1913 den Badischen Bahnhof in Basel und die Universität Zürich mit einem Turm ausstatteten, schlug Karl Moser im Wettbewerb für den Bahnhof Cornavin in Genf auch einen seitlichen Turm vor. Das Projekt wurde mit einem Ankauf honoriert. Dass Karl Moser für Hochhäuser offen war, zeigte sich bereits 1921, als er Hochhäuser bei Diplomarbeiten seiner Studenten an der ETH-Zürich akzeptierte.

Auch in Biel taucht 1925 im Wettbewerb für das neue Bahnhofquartier ein Hochhausprojekt auf. Alphonse Laverrière aus Lausanne erhielt für sein Projekt, das den Bahnhofplatz mit zwei Ecktürmen symmetrisch einrahmte, den ersten Rang. Doch nicht in Biel, sondern in Lausanne sollte sein Traum vom Hochhaus sieben Jahre später Wirklichkeit werden.

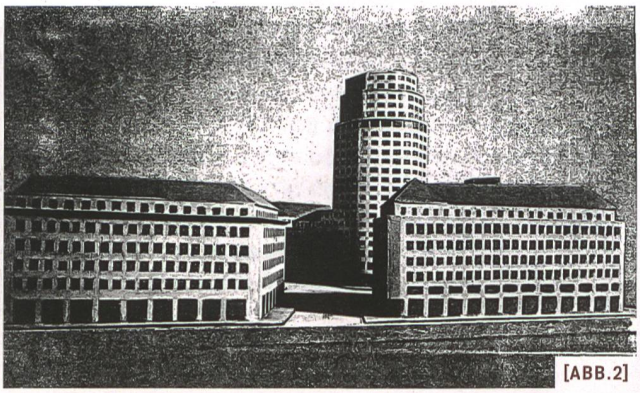
In Genf gab Maurice Braillard nach dem Misserfolg mit einem Turmprojekt beim 2. Wettbewerb 1926 für den Bahnhof Cornavin nicht auf: Für die angrenzende Überbauung Terreaux du Temple schlug er 1927 wieder ein Hochhaus vor. Es wäre der Blickfang beim Verlassen des Bahnhofs gewesen. Auch in Zürich gab es Hochhausvisionen um den Bahnhof. Die Zürcher Illustrierte publizierte 1932 eine Perspektive aus der Luft, das ein Projekt von Ingenieur F. Oberhollenzer und Architekt O. Doelker zeigt, in dem Türme den Bahnhofplatz einrahmen. Doch all diese Projekte landeten in der Schublade.

1925

[ABB.1]

[ABB.1] Karl Moser, Wettbewerbsprojekt für Bahnhof Cornavin, Genf 1925/
Karl Moser, projet pour la gare de Cornavin, Genève 1925/
Karl Moser, progetto di concorso per la stazione di Cornavin, Ginevra 1925
(Quelle: SBZ Bd 85, 1925 S. 261)

1930


[ABB.2]

[ABB.2] William Dunkel, Studie für Hochhaus an der Sihlporte, Modell um 1930/
William Dunkel, étude en vue de la construction d'une tour à Sihlporte, maquette de 1930/
William Dunkel, studio per una torre presso la Sihlporte a Zurigo, plastico del 1930 circa
(Quelle: gta-archiv Nachlass Dunkel)

Brückenköpfe

Auch Brückenkopfsituationen sind prädestiniert für Hochhäuser: Wie bei Bahnhöfen treffen sich hier städtebauliche Anliegen mit der wirtschaftlichen Nachfrage wegen der Bündelung der Verkehrsströme. An der Sihlporte in Zürich drängten wirtschaftliche Überlegungen zum Hochhausbau. Verschiedene Projekte bewegten sich mit 9 bis 11 Geschossen im Grenzbereich zwischen höherem Geschäftshaus und Hochhaus. Einzig die Studie von William Dunkel übertrifft alle Erwartungen. Sein Projekt mit 21 Geschossen und abgerundeter Fassade baut sich mit fast drohender Gebärde in der Blickachse der Brücke auf. William Dunkel, der 1929 Nachfolger von Karl Moser an der ETH wurde, war kein realitätsfremder Idealist, hatte er doch Erfahrung im Hochhausbau in Düsseldorf gesammelt. Das Projekt wurde jedoch nicht realisiert. Erst 1958 konnte Heinrich Oeschger mit Karl Knell an der gleichen Stelle das Hochhaus «City» bauen.

Ecktürme: städtische Marksteine

Dunkels Hochhausprojekt für die Sihlporte stellt eine starke Überhöhung einer Blockrandecke dar. Wachsen Ecktürme wie an der Sihlporte zu eigentlichen Hochhäusern, entsteht ein neuartiger Bautyp, der sich im unteren Bereich mit den niedrigeren Flügeln in die Blockrandstruktur des 19. Jh. einfügt, im oberen Bereich aber zum eigenständigen stadtprägenden Zeichen wird. Im Wettbewerb für das SUVA-Haus in Bern 1930 tauchte auch eine solche Lösung auf: Während Otto Rudolf Salvisberg mit einem Rundbau (1. Rang, 1932 ausgeführt) die Ecke vermeidet, akzentuiert sie Hans Weiss mit einem turmartigen Erker (4. Rang). Er hierarchisiert damit die Strassenzüge, und der Turm erscheint als Fortsetzung der Berner Stadttürme entlang der Ost-West-Achse. Zudem wird durch die doppelte Perspektive eine Stadttorsituation suggeriert. Eine ähnliche Lösung schlägt Salvisberg 1931 mit dem Hotelprojekt am Zentralbahnhof in Basel vor. Die Chancen für die Realisation eines Hochhauses standen in Basel günstig, da Basel als erste Schweizer Stadt am 11. Februar 1930 eine Hochhausverordnung erhielt. Aber es kam nicht so weit.

Die Suche nach dem Hochhaustyp

Das Hochhaus verstanden die Architekten anfänglich meistens als Turm, der an einer bestimmten Stelle aus der Blockrandbebauung herauswuchs. Ein längliches Scheibenhochhaus, das seine hohe Längsfassade dem öffentlichen Raum zuwendet, war im städtischen Kontext schwer vorstellbar. Ansätze in diese Richtung zeigte 1931 der Wettbewerb für das Gewerkschaftshaus am Helvetiaplatz in Zürich.

Für die Entwicklung eines Hochhaustyps aufgrund der inneren Logik, war Le Corbusiers Projekt für die Rentenanstalt 1933 von grosser Bedeutung. Die Hochhausscheibe mit der leicht geknickten Längsfassade (type lentille) wird später mehrmals kopiert (z.B.1955 beim Hochhaus «Bastei» am Schanzengraben in Zürich). Sie kommt aber am besten allein stehend zur Geltung und eignet sich nicht für geschlossene Stadtstrukturen.

Wie sehr quadratische Türme im Dienste städtebaulicher Ideen stehen und weniger Ausdruck einer Typologie sind, zeigen die Projekte von Maurice Braillard für Genf. Im Projekt für die Cité Moillebeau begleitet er 1927 die Mittelachse mit quadratischen Türmen. Le Corbusier griff 1932 in die Diskussion um das rechte Rhoneufer mit einem Gegenprojekt ein. Seine Hochhäuser mit Y-förmigem Grundriss bilden eine neue Front entlang der Rhone.

1932

[ABB.3]

[ABB.3] Alphonse Laverrière,
Cité Bel-Air-Métropole, Lausanne, 1932
(Quelle: Werk, Nr. 10, 1933, S. 293)

1965

[ABB.4]

[ABB.4] Tscharnergut, Bern, 1965
(Quelle: Bauen+Wohnen, Heft 2 1965, S. 66)

Das erste ausgeführte Hochhaus der Schweiz

Vor dem Bau der ersten Hochhäuser tastete man sich in der Schweiz mit 9 bis 10-geschossigen Bauten an das Problem heran: In Basel am Aeschenplatz 1930, in Winterthur für die Winterthur-Unfallversicherung 1931, in Biel für das Volkshaus 1932. Als Brückenkopf fällt der Turm des Kirchgemeindehauses Wipkingen wegen des Erkers besonders auf. All diese Bauten sind zwar hoch, aber zu wenig hoch, um im internationalen Massstab als Hochhäuser zu gelten. Erst das Hochhaus Bel-Air-Métropole (1929–32) mit 16 Geschossen von Alphonse Laverrière in Lausanne hält dem Vergleich stand und kann als erstes Hochhaus der Schweiz gelten. Es ist ein steinverkleideter Stahlskelettbau, wie es in Amerika lange üblich war. Die Steinverkleidung täuschte eine traditionelle Bauweise vor, was in Fachkreisen heftig kritisiert wurde. Warum gerade Lausanne das erste Hochhaus der Schweiz erhielt, hat ausser der vorteilhaften Brückenkopfsituation sicher mit dem raffinierten Nutzungsmix, der eine Öffentlichkeit vortäuschte, zu tun: Kino, Dancing, Restaurants, Bars, 50 Büros und 100 Wohnungen – es sollte eine Stadt in der Stadt sein, allen zugänglich.

Nachfolgende Hochhausversuche bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in anderen Schweizer Städten wirken geradezu lächerlich, so auch der Walcheturm von 1935 am Stampfenbachplatz in Zürich.

Veränderte Situation nach 1945

Die vom CIAM [1] proklamierte Idee der modernen Stadt im Sinne Le Corbusiers «Cité radieuse» setzte sich in den Köpfen der Architekten fest und mit einiger Hartnäckigkeit wurde nach dem Krieg an ihrer Realisierung gearbeitet. Punkthochhäuser am Stadtrand (Letzigraben 1955) und Satellitenstädte mit grossen Scheibenhochhäusern und Türmen (Tscharnergut 1958–66 und Gäbelbach 1965–68 in Bern, Le Lignon bei Genf 1962–71, Telli in Aarau 1972–74 oder Quartier Laguna in Chur 1965–75) entstanden. Das freistehende Wohnhochhaus wurde zum möglichen Bautyp innerhalb einer Arealüberbauung mit fixer Ausnutzungsziffer. Es bedeutete nicht mehr Zentrumsverdichtung wie die Hochhäuser in der City. Die Anonymität in den Hochhäusern der Satellitenstädte schadete ab den 80er-Jahren ihrem Ruf. Die zerstörerische Gewalt von neuen Cityhochhäusern in der Kernstadt führte 1991 unter Stadtpräsidentin Ursula Koch in Zürich zum Hochhausverbot. Erst ab 1999 wurden dann in speziell ausgewählten Gebieten wieder Hochhäuser möglich.

Das städtebauliche Potential von Industriebrachen und die Auflage zur Verdichtung nach Innen, lenkt vielleicht unseren Blick wieder auf frühe Hochhausprojekte, die besser in das Stadtgewebe eingebunden waren. Denn eine Frage beschäftigt uns insgeheim: Könnte mit Hochhäusern, die eng mit dem Stadtgewebe verflochten sind, nicht doch die lebendige dreidimensionale Stadt der Zukunft entstehen? Ein Rückblick schadet nicht…

[1] Congrès Internationaux d'Architecture Moderne

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Der Beitrag erschien erstmals in Deutsch und Französisch in einer wesentlich längeren Ausführung im Baudoc Bulletin Nr. 2/2000, und ist auf www.bauforschungonline.ch einsehbar. (Robert Walker: Der steinige Weg zum ersten Hochhaus der Schweiz.) Dort finden sich auch die zahlreichen Literaturangaben.

RÉSUMÉ

La voie tumultueuse du premier immeuble en Suisse

Il a fallu dix ans de dessins et de projets avant que les architectes suisses ne parviennent à faire ériger le premier immeuble de grande hauteur en 1932 à Lausanne. Dès 1921, cette forme de construction apparaît dans les travaux de diplôme des étudiants du professeur Karl Moser, qui proposa lui-même une grande tour au concours d'architecture de la gare de Cornavin à Genève. Les gares étaient alors les lieux privilégiés pour l'implantation des tours, suivies plus tard par les têtes de pont. Dans les deux cas, la réflexion est née de préoccupations urbanistiques et d'utilité économique, puisque les flux de circulation convergent vers les ponts et les gares. Il n'était toutefois pas concevable que les tours soient érigées comme des éléments isolés au milieu de la ville : elles devaient être accompagnées d'ailes latérales plus basses pour mieux s'intégrer à la structure urbaine environnante. Ce critère a cessé de s'appliquer dans les années 1950 et 1960, lorsque des complexes de tours ont commencé à être construits à la périphérie de la ville. Les plans des années 1930 pourraient toutefois être utilisés aujourd'hui pour densifier les zones d'habitation. Il n'y a rien de mal à s'inspirer du passé !

RIASSUNTO

Lezioni dalla storia delle torri in Svizzera

La prima torre moderna in Svizzera è stata costruita a Losanna nel 1932. Ma gli architetti ne avevano progettate già nel decennio precedente. Risalgono al 1921 i primi lavori di diploma degli studenti del prof. Karl Moser al Politecnico di Zurigo. Lo stesso professore aveva proposto una torre nell'ambito del concorso per la stazione di Cornavin a Ginevra. Le stazioni ferroviarie erano considerate luoghi ideali per accogliere questi edifici. In seguito si ritenne invece che le torri si adattassero in particolar modo a essere inserite all'estremità dei ponti. In entrambi i casi, la riflessione derivava da preoccupazioni di natura urbanistica e di utilità economica, giacché verso i ponti e le stazioni convergono i flussi di traffico. Non era tuttavia concepibile che delle torri venissero innalzate come elementi isolati in mezzo alla città: dovevano essere accompagnate da ali laterali più basse e integrarsi nella struttura urbana circostante. Questo criterio smise di valere negli anni Cinquanta e Sessanta, quando si iniziò a costruire complessi di torri ai margini cittadini. Ai progetti degli anni Trenta ci si potrebbe però ispirare oggi per densificare gli insediamenti. Non c'è nulla di male a prendere spunto dal passato!